

# Revolutionär vereint

## Leipzig und Kyjiw verbindet eine 61-jährige Partnerschaft

**L**eipzig und Kyjiw sind in ihrer gemeinsamen sozialistischen Geschichte, ihren Revolutionen und Umbrüchen seit über 60 Jahren miteinander verbunden und stehen sich unterstützend zur Seite in Zeiten des Krieges und darüber hinaus. Es ist eine Städtepartnerschaft, die 1961 in zwei Staaten begann, die heute beide nicht mehr existieren und, anders als die meisten, nicht aus zivilgesellschaftlichem Engagement hervorging, sondern auf politischer Ebene von zwei Regimen bestimmt wurde. Die Bröderstädte sollten Erfahrungen im Aufbau des Sozialismus austauschen. In diesem Sinne wurde eine Vielzahl an politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Projekten angeschoben. Selbst kulinarisch waren die Städte miteinander verbunden. Das beliebte Lokal *Stadt Kiew* bot von 1963 bis 1991 eine Vielzahl an ukrainischen Speisen an, darunter ukrainische Draniki (dt. Kartoffelpuffer), Hühnerkotelett Kyjiwer Art und Krim Portwein. Ein entsprechendes Pendant dazu gab es auch in Kyjiw.

Die Leipziger Oper, das Rundfunk Sinfonieorchester und das Nationaltheater Taras Schewtschenko spielten regelmäßig in der jeweils anderen Stadt zu Gast. In der Broschüre „Kiew Leipzig – Polyphonie einer Städtepartnerschaft“, die anlässlich des 60-jährigen Jubiläums 2021 gestaltet wurde, erinnern sich auf Deutsch und Ukrainisch Leipziger und Kyjiwer Bürger\*innen an den Austausch zu DDR-Zeiten. Sie erzählen von Berufswettbewerben, die zwischen jungen Drechsler\*innen befreundeter Unternehmen stattfanden, von der Schönheit Kyjiws, die im Studierendenaustausch entdeckt wurde, von Spiegelfahrt\*innen im Feriencamp, von Strukturen im Aufenthalt, die von „oben“ bestimmt wurden, aber vor allem von Gastfreundschaft, die auch im Privaten zu wiederkehrenden Austauschen führte.

Diese engen Kontakte waren wichtig, um nach der friedlichen Revolution und Unabhängigkeit der Ukraine eine neue Form der Partnerschaft zu entwickeln. Eine maßgebliche Rolle spielt bis heute der ehrenamtliche Verein Ukraine-Kontakt, der 1999 gegründet wurde. Für Gründungsmitglied Renate Voigt geht dieser intensiv auf die Freundschaft zu Maria Tsybulenko zurück, die der Partnerorganisation Europa-Kontakt in Kyjiw vorsitzt. „Wir waren die vorgespannten Lokomotiven, die später die Partnerschaft voranzogen haben“, erzählt Renate Voigt. Eine der ersten Initiativen war damals 1992 die Aufnahme von Kindern aus der Tschernobyl-Region zur Erholung. An den Wochenenden waren sie bei Gastfamilien untergebracht. Das Programm ging bis

2002. Später vermittelte der kleine Verein die Kontakte von Schulen, Kunst- und Kulturvereinen sowie Firmen jeweils miteinander. Zudem organisierte sie auch wieder Bürger\*innenreisen. Da sich zu Beginn der 90er Jahre die politischen Strukturen erst wieder neu bilden mussten, standen die Stadtverwaltungen in gemindertem Kontakt. Dennoch wurde bereits 1992 die Partnerschaft erneuert – Leipzig nun eine Stadt der BRD, Kyjiw Hauptstadt der unabhängigen Ukraine. Es gab neue Aufgaben, in denen die gegenseitige Unterstützung wichtig war und man voneinander lernte. Es galt Wege zu finden, in eine neue Form des Wirtschaftens überzugehen und Demokratie zu entwickeln. Erst letztes Jahr erinnerte der Kyjiwer Bürgermeister Vitali Klitschko in der „Rede zur Demokratie“, die alljährlich in Leipzig zum Gedenken an

# Leipzig und die Ukraine

## In der Ukraine wütet Krieg. luhze schaut auf das, was die Menschen dort mit den Menschen dort verbindet.

Adefunmi Olanigan



Grafik: Sara Wolkers

# Partnerschaft mit Zukunft?

## Die Facetten der Partnerschaft der UL und der Universität Kyjiw

**S**eit Jahrzehnten pflegt die Universität Leipzig (UL) partnerschaftliche Beziehungen zur Taras-Schewtschenko-Universität in Kyjiw“, so beschreibt die UL ihre Partnerschaft nach Kyjiw in der Pressemitteilung vom 25. Februar. Schwerpunkt dabei ist die Philologie. Derzeit werden 46 DAAD-Projekte und 62 Projekte im Rahmen von Erasmus Plus in der Ukraine gefördert. Außerdem sind 95 ukrainische, 225 russische sowie 41 belarussische Studierende an der UL eingeschrieben. Wie sieht eine solche Partnerschaft jedoch konkret aus? Gefragt zu wissenschaftlichen Projekten, erklärt Kersten Krüger, wissenschaftlicher Mit-

arbeiter am Institut für Slawistik, „dass diese nur dann wirklich mit Leben gefüllt werden, wenn vor allem die betreffenden Hochschullehrer\*innen ein entsprechendes wissenschaftliches Interesse und Kapazitäten dafür haben.“ Derzeit sei das auf dem Gebiet der ostslawischen Sprachwissenschaft eher nicht der Fall. Die Verflechtung der Unis geht jedoch über rein wissenschaftliche Projekte hinaus. In einem Austauschprogramm haben ukrainische und Leipziger Studierende zusammen an einer Anthologie gearbeitet, die den Donbas-Krieg thematisiert. Auf 312 Seiten zeigt die Sammlung literarischer Texte ein Leben in Krisenzeiten, zwischen Zuversicht, Verzweiflung, Patriotismus und Ermüchterung, mit der Hilfe der Studie-

renden ins Deutsche übersetzt. „Dafür haben wir uns in Tandem-Paaren zusammengefunden“, erklärt Leticia, Teilnehmerin des Programms. Die Paare hätten dann selbstständig gearbeitet. Der Austausch fand so nicht auf der physischen, vielmehr auf kommunikativer Ebene statt. Letztes Jahr im Juni kam es trotzdem zu einem Treffen. „Alle Teilnehmer\*innen haben sich in Lwiw zusammengefunden“, sagt Maximilian, ebenfalls Teil des Programms, „das war dann viel Austausch in einer Woche.“ Leticia und Maximilian studierten unabhängig vom Programm letztes Jahr für ein Semester in Kyjiw. Auch diese Erfahrungen sind durch die Unipartnerschaft möglich. „Ich fand an Kyjiw die Bilingualität interessant, die Koexistenz von Russisch und Ukrainisch in Sprache und Kultur ist faszinierend“, erzählt Leticia. Es sei beeindruckend, dass Menschen innerhalb von Sekunden zwischen zwei Sprachen wechseln, berichten beide. „Man fragt auf Ukrainisch und die Antwort kommt einem auf Russisch entgegen. Da versteht man erst die Verflochtenheit der Kulturen in der Region“, erzählt Maximilian. Diese Verflochtenheit und Diversität wird in ihrem Stu-

diengang wiedergegeben. „In der Ostslawistik gibt es neben Russland und Belarus natürlich auch die Ukraine mit Sprache und Kultur zu berücksichtigen“, erklärt Krüger. „Der Bachelor der Ostslawistik sollte so als Studium der Region verstanden werden.“ Doch diese Region könnte in Zukunft unterrepräsentiert werden. Ukrainisch wird als Sprachmodul von Krüger angeboten, der das Institut nächstes Jahr altersbedingt verlässt. Da besteht die Gefahr, dass die Ukrainistik gegenüber anderen philologischen Richtungen mit größerem Stellenwert auf der Strecke bleibt. „Die Slawistik an der Uni Leipzig zeichnet sich gerade dadurch aus, dass Ukrainisch gelehrt wird“, meint Krüger. Das sei ein Standortvorteil. Maximilian und Leticia berichten davon, dass Russisch im Gegensatz zu Ukrainisch fast überall gelehrt wird. „Von vielen Studierenden wird gewünscht, dass die Ukrainistik erhalten bleibt oder ausgebaut wird“, meint Leticia. Eines ist jedoch klar: Nur mit einer starken Fachrichtung kann den Menschen das Ukrainische nähergebracht werden, um nicht zu vergessen, dass die Ukraine nicht Russland ist und niemals sein wird. **Janes Behr**

# Solidarität aus Leipzig

## Wie Leipziger\*innen Menschen in und aus der Ukraine unterstützen

**A**bseits von offiziellen Hilfsangeboten der Stadt Leipzig haben in den letzten Wochen verschiedenste Gruppen und Privatpersonen Spendenaktionen, Demonstrationen und Anreisen aus der Ukraine organisiert. Mit drei Organisator\*innen dieser Gruppen war luhze im Gespräch. Im Leipziger Osten fanden am zweiten Märzwochenende gleich mehrere Soli-Flohmärkte statt, bei denen alle Einnahmen an ukrainische Hilfsorganisationen gespendet wurden. Laura, die mehr tun wollte als nur selbst eine Summe zu spenden, organisierte mit anderen Bewohner\*innen ihres Hauses eine Veranstaltung, bei der 3800 Euro gesammelt werden konnten. Von allen Seiten erklärten sich Menschen bereit, Essen vorzubereiten oder zu verkaufen. Auch in Zukunft könne Laura sich vorstellen, ähnliche Aktionen zu organisieren. Warum das Format so gut funktioniert, sei für Laura einleuchtend: „Sich zu Hause hinzusetzen und selbstständig



Kuchen essen für den guten Zweck Foto: privat

nach Spendenorganisationen zu recherchieren, erfordert deutlich mehr Muße und in Verbindung mit einer schönen Sonntagsaktivität haben am Ende alle etwas davon.“ Aus einer Telegramgruppe, die am ersten Tag des Angriffs von Putin auf die Ukraine erstellt wurde, entstand in nur drei Tagen die Website „Leipzig helps Ukraine“. Das mittlerweile 70-köpfige Team versteht sich als

Netzwerk, das für hilfesuchende Menschen und Helfende eine zentrale Anlaufstelle in Leipzig darstellt. Boris, einer der Gründer\*innen erzählt, dass es für die Beteiligten von Anfang an wichtig wäre, Kräfte und Ressourcen von städtischen Strukturen, Vereinen, Initiativen und Privatpersonen zu bündeln: „Wer Hilfe braucht, bekommt sie, wer helfen will, findet bei uns entsprechende Wirkungsmöglichkei-

ten.“ So sind beispielsweise die Infrastruktur für eine Essensausgabe am Hauptbahnhof und Telegramgruppen für Unterkünfte, Übersetzungen und Jobangebote für Geflüchtete entstanden. Doch der Aktivismus mancher Leipziger\*innen geht auch abseits von materieller Unterstützung über das Stadtgebiet hinaus, wie Pizza-Lab zeigt. Der antikapitalistische Pizzaladen aus dem Leipziger Westen, dessen Einnahmen an lokale Projekte gespendet werden, reiste in die Ukraine, um vor Ort zu helfen. Das Ganze passierte relativ spontan: „An einem Montagabend hatten wir die Idee und am Donnerstag fuhren wir bereits los“, erzählt eine Person aus dem Team. Die Anreise erfolgte selbstorganisiert. Durch ähnliche Aktionen in der Vergangenheit hat das Pizza-Lab die richtige Ausrüstung und Erfahrung. Vor Ort übernehmen sie dann vor allem Aufgaben, die von den dort ansässigen NGOs nicht abgefangen werden konn-

ten. Gerade an der Grenze brauchte es durch stundenlange Wartezeit und Minusgrade Unterstützung bei der Verteilung von Lebensmitteln und Medikamenten. Ein Mitglied der Gruppe unterstreicht auch die Wichtigkeit der bloßen Anwesenheit von Helfenden: „Der Anblick unseres kleinen Wohnmobils – die verschiedenen Nationalitäten, die wir vertreten – bedeutete den Ukrainer\*innen sehr viel.“ Die Flut an Informationen und zahlreiche Möglichkeiten, sich zu engagieren, mag für den ein oder anderen Menschen erstmal überfordernd wirken. Für diejenigen hat Boris folgenden Tipp: „Ein Musiker könnte ein Spendenkonzert organisieren und ein Jurist bei rechtlichen Fragen helfen. Es ist wichtig, sich kurz Zeit zu nehmen, um zu verstehen, wo man mit seinen Kenntnissen, Erfahrungen und Möglichkeiten am besten Hilfe leisten kann, bevor man sich im blinden Aktivismus verrennt.“ **Greta Ridder**

# Die einzige Hoffnung – der Glaube an uns selbst

## luhze-Autorin Magdalena Weingart war im Gespräch mit zwei Ukrainer\*innen



Fotos: Magdalena Weingart

**Vika (27), geboren in Khmelnytskyi, seit zweieinhalb Jahren in Leipzig, studiert Kulturwissenschaften und ist Dolmetscherin.** Ich liebe die Ukraine. Ich bin sehr verbunden mit den Leuten und dem Land. Am 24. Februar hat mein Leben aufgehört. Alle Leute, die ich von dort kenne, sind in ständiger Unruhe und Angst, weil die Städte, inklusive der Menschen und deren Lebensmittelversorgungen, mit Panzern bekämpft werden. Fast alle meine Freunde sind dort mit der Unterstützung für Flüchtlinge und Kämpfende

beschäftigt. In allen Städten organisieren sie sich in Schutzabteilungen. Ganz normale Bürger müssen jetzt trainieren, wie man Waffen nutzt, Barrikaden baut und Molotowcocktails vorbereitet. Alle haben einen sehr starken Geist, unser Volk zu schützen, weil wir nicht fliehen können. Wir wollen die russische Regierung nicht akzeptieren und zeigen: „Wir brauchen hier keine russische Welt!“ Wir wollen als eigenständige Nation wahrgenommen werden! In der Westukraine verstecken sich die Leute jeden Tag ungefähr viermal im Bunker. Meine Mutter aber geht bei Sirenen auf die Straße, weil der Schutzbunker zu weit weg ist und die Straßen sicherer sind als die Häuser. Gestern hat mir mein Ex-Freund die Nachricht geschrieben, dass ein Kumpel von uns getötet wurde, weil er in einem politischen Lager tätig war und solche Nachrichten sind jetzt plötzlich unsere Realität. Aber ich glaube an die Ukraine. Das ist die einzige Hoffnung, die wir jetzt noch haben – der Glaube an uns selbst.



Fotos: Magdalena Weingart

**Lubo (26), geboren in Iwanofrankiwsk, seit 21 Jahren in Deutschland, ist Mitarbeiter im Studierendenrat der HTWK.** Meine Großeltern leben zwar getrennt, aber wohnen noch in Iwanofrankiwsk und wollen auch nicht weg. Meine Großmutter wäre weggefahren, aber ihr Mann ist unter 60 und deshalb zu jung zum Auswandern, weshalb sie ihn da nicht alleine lassen möchte. Wie genau der Tagesablauf aussieht, weiß ich nicht. Die Stadt wird noch nicht hart bombardiert, aber in den ersten Tagen wurde der Flughafen erwischt. Ziemlich gruselig,

sowas aus der eigenen Heimatstadt zu hören. Meine Großmutter geht immer in den Keller der Garage und hat mir dann mal ein Bild geschickt mit „Die Sirenen gehen los“. Danach war 41 Minuten Funkstille. Das waren sehr lange 41 Minuten. Aber so scheiße die Situation auch ist, ich kann noch von Glück behaupten, dass ich keine Verluste in der Familie habe. Nebenbei vergessen derzeit alle, dass Pandemie ist. So konnte mein Großvater gerade bei einem Alarm nicht in den Luftschutzkeller gehen, weil er Corona hatte und sich dann schlecht mit allen anderen Bewohnern des Hauses in einen Keller quetschen kann. Das war sehr schwierig für mich. Die Wohnung, in der ich aufgewachsen bin, wurde für Geflüchtete freigegeben. Da kümmert sich meine Großmutter drum. Sie meinte, die Menschen sind komplett bleich. Wenn die etwas über sich fliegen hören, wissen sie auch, dass etwas runterkommen kann. Das ist ein Stress, den sie nicht verarbeiten können. Den Kindern wird die Kindheit genommen und

zerstört und man kann nichts dagegen tun. Man kann nur Symptome bekämpfen, aber nicht die Ursachen. Ein Freund meines Onkels hat zwei versagende Nieren und braucht einmal die Woche eine Dialyse. Er darf das Land natürlich auch nicht verlassen und hat Angst, dass es irgendwann mal einen Stromausfall gibt. Warum darf er das Land nicht verlassen? - nur weil er ein Mann ist. Da fehlt mir total das Verständnis. Der Gedanke ist ziemlich angsteinflößend, dass ich jetzt mit meinem ukrainischen Pass dort hin könnte, mir Waffen abholen könnte, aber dann nicht mehr ausreisen dürfte. Diese Vorstellung will nicht in meinem Kopf.

**HINWEIS**  
Für die Hauptstadt der Ukraine sind verschiedene Schreibweisen bekannt. Kiew entspricht der deutschen Übersetzung aus dem Russischen Kriew. Wird aus dem Ukrainischen Kyjiv übersetzt, lautet die deutsche Übersetzung Kyjiw.